Sommerabend

Autor(en): **Dehmel, Richard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 27

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-640985

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 27 - 24. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 7. Juli 1934

Sommerabend. Von Richard Dehmel.

Klar ruhn die Lüfte auf der weiten Flur.
Fern dampft der See. Das hohe Röhricht flimmert.
Im Schilfe glüht die letzte Sonnenspur.
Ein blasses Wölkchen rötet sich und schimmert.

Vom Wiesengrunde naht ein Glockenton
Ein Duft von Tau entweicht der warmen Erde.
Im stillen Walde lauscht die Dämmerung schon.
Der Hirte sammelt seine satte Herde.

Im jungen Roggen rührt sich nicht ein Halm.
Die Glocke schweigt, wie aus der Welt geschieden.
Nur noch die Grillen geigen ihren Psalm. —
So sei doch froh, mein Herz, in all dem Frieden!

„Wippwapp". Roman von Hans Franck.

Copyright by Albert Langen-Georg Müller, München.

„Wippwapp"? Unsere Leser haben sich darunter eine Schaukel vorzustellen, wie sie auf öffentlichen Spielplätzen etwa noch zu finden sind. Der Titel ist symbolisch gemeint. Wie auf der Schaukel geht es dem Menschen im Leben: einmal hinauf, einmal hinab. Je und je haben Aufstieg und Abstieg eines Menschen beim zuschauenden Mitmenschen waches Interesse gefunden. Jeder fühlt sich mit dem Leidenden schicksalverbunden. Wenn aber ein Einzelschicksal symbolhaft auf ein ganzes Volksschicksal hindeutet, wie dies bei dem Erleben unseres Romanhelden der Fall ist, dann darf seine Darstellung auf verdoppeltes Interesse rechnen. Es ist das große tragische Schicksal des deutschen Volkes in der düstern Zeit der Inflation das wir im Schicksal des Kleinbürgerlichen Schuhmachermeisters August Micheelsen miterleben.

„Wippwapp" ist aber kein bloßer Tendenzroman. Hans Franck ist ein kräftiger Gestalter des Rein-Menschlichen. Sein Roman packt ebensosehr unser Mitempfinden, wie er unser Denken anregt und unsere Willenskräfte aufrüttelt. Wir dürfen ihn unseren Lesern rückhaltlos empfehlen.

I.

Das zweitgrößte Geschäft in der Stadt besaß er: Schuhmachermeister August Micheelsen. Nur das seines Nachbars, des Kaufmanns Otto Markwardt, war noch größer. Aber das wollte nichts besagen. Denn die vor mehr als hundert Jahren gegründete Markwardtsche Kolonialwarenhandlung hatte sich Geschlecht um Geschlecht von dem Vater auf den Sohn vererbt; und es war nicht das Verdienst ihres jeweiligen Inhabers, der reichste Mann zwischen dem Wiesentor und dem Weidetor eines mecklenburgischen Landstädtchens zu sein. Aber daß er — Schuhmachermeister August Micheelsen — das zweitgrößte Geschäft sein eigen nannte und sich während zwanzig Jahren zum zweitreichsten Bürger emporgearbeitet hatte, war sein persönliches Verdienst. Es galt irrtümlich sogar als seine alleinige Lebensleistung, da Friederike Micheelsen es nicht duldete, daß irgendwer ihre frauliche Mithilfe bei diesem Emporsteigen an das Licht zerrte.

Gust — so nannten, unter Abkürzung seines Vornamens, sämtliche Mitbürger den Schuhmachermeister August Micheelsen —, Gust war nämlich als der siebte Junge des Pantoffelmachers Schorsch Micheelsen in den Baracken am Wallgraben zur Welt gekommen. Das war jene krummwinklige Arme-Leut-Straße des Orts, deren hutzliche Häuschen in der Tat mehr roh zusammengezimmerten, vorübergehend benutzten Unterkunftstätten glichen als für die Dauer erbauten menschlichen Wohnungen.

Zweierlei hatte der Pantoffelmacher Schorsch Micheelsen seinem Sohn August, dem geweckteſten unter den zehn Kindern, welche ihm seine Lebensgenossin Fiek Micheelsen gebar, hinterlassen: einmal die Erkenntnis, daß es mit der guten alten Pantoffelzeit endgültig vorbei war, weil sie gegen die gierige neue Schuhzeit nicht aufkommen konnte; zum andern die Mahnung, nicht auch wie seine sechs ältern Brüder, von denen keiner auf ihn gehört hätte, als Arbeiter auf Tagelohn zu gehen, sondern ein sauberes Handwerk zu erlernen. Fragte der eindringlich Ermahnte in solchen Augenblicken den Vater: was für eins?, so lautete die Antwort Schorsch Micheelsens allemal: ganz gleich. Jedes Handwerk sei besser als Schaffer im Stundenlohn in fremden Diensten. Aber am besten wär's doch wohl, er würde Schuster. Denn irgendwas — abgesehen von den wenigen sommerlichen Barfußwochen — irgendwas müßten die Menschen über ihren Strümpfen an den Füßen tragen. Also werde das Hand-